

# „Wir zerstören keine intakten, lebendigen Moore“

Der Torfabbau-Antrag von „Gramoflor“ für Campemoor ist umstritten: Josef und Gabriela Gramann wollen einen sachlichen Diskurs

VON JAN-CHRISTOPH SCHOLZ  
UND ROLAND KÜHN

**Vechta.** Josef Gramann ist geschäftsführender Gesellschafter des bekannten Erden- und Substratherstellers „Gramoflor“. Für die Substrate des Unternehmens wird je nach Kulturbedarf anteilig Torf verwendet, der vorwiegend aus eigener Gewinnung in Vechta und Neuenkirchen-Vörden stammt. Gramoflor hat aktuell beim Landkreis Vechta eine Erlaubnis zur Neuabtorfung einer Fläche von rund 81 Hektar in Campemoor beantragt.

Über einen Zeitraum von 25 Jahren sollen hier etwa eine Million Kubikmeter Torf abgebaut werden. Gegen diese Pläne hat sich Widerstand formiert. Das Argument der Gegner: Intakte Moore sind unentbehrliche Fänger des schädlichen Klimagases Kohlendioxid (CO<sub>2</sub>). OM-Medien sprach mit Gramann und seiner Frau Gabriela, die stellvertretende Vorstandsvorsitzende der von Gramoflor im Jahr 2012 gegründeten „Stiftung Lebensraum Moor“ ist.



Wehren sich gegen unsachliche Kritik: Josef und Gabriela Gramann.

Foto: J. Scholz

Herr und Frau Gramann, Gramoflor hat den weiteren Torfabbau in Campemoor beantragt und sieht sich der Kritik von Umweltschützern, Teilen der Politik und Anwohnern ausgesetzt. Wie gehen Sie damit um?

Josef Gramann: Mit Kritik kann man leben. Aber wenn man als Unternehmer sieht, mit welchen vermeintlichen Argumenten diese untermauert wird, wie mit Halbwahrheiten und Falschassagen suggeriert wird, dass der Stopp des Torfabbaus das Heilmittel in der Klimakrise sein soll, dann kann man schon verzweifeln. In Niedersachsen können in Summe vielleicht noch 2 Millionen Kubikmeter Torf jährlich abgebaut werden. Wir sprechen über 0,3 Millionen Tonnen CO<sub>2</sub>, die letztlich im Erwerbsgartenbau freigesetzt werden, denn dieser braucht den Torf.

Würde man ein Tempolimit von 120 km/h durchsetzen, dann gibt es Vorhersagen, dass 5 bis 6 Millionen Tonnen CO<sub>2</sub> eingespart werden könnten. Das Verhältnis zeigt, worüber wir eigentlich reden. Wenn die Landesregierung sagt, wir verbieten den Torfabbau und retten das Klima, dann ist das völlig übertrieben.

Es ist leicht, immer auf die anderen zu zeigen, wenn es um CO<sub>2</sub>-Einsparung geht...

Josef Gramann: Da bin ich absolut bei Ihnen. Aber wir reden über entwässerte, degradierte Moore, die haben nichts mehr mit einem lebenden Moor zu tun. Das sind Flächen, die nur durch die landwirtschaftliche Nutzung jedes Jahr Hunderttausende von Tonnen CO<sub>2</sub> emittieren. In Summe bleibt es gleich, ob Landwirtschaft oder Torfab-

bau betrieben wird. Den Torf in den Erden für den Erwerbsgartenbau werden wir in den kommenden 10 bis 15 Jahren nicht vollständig ersetzen können. Wir werden ihn weiter brauchen – auch wenn es Leute gibt, die anderes behaupten. Käme ein Verbot, bliebe trotzdem der Bedarf. Das heißt, der Rohstoff käme dann aus Osteuropa.

Gabriela Gramann: Kontroverse Meinungen sind ok, aber nicht ok ist, dass oftmals falsche Wahrheiten wie ein Mantra ständig wiederholt werden. Die sind in den Köpfen verankert und werden seit 30 Jahren immer wieder hochgeholt und als Fakten dargestellt. Das ärgert uns, weil es die Diskussion verzerrt und eine wirklich sachliche Auseinandersetzung erschwert.

Was meinen Sie?

Gabriela Gramann: Zum Beispiel: Torfabbau zerstört Moore. Das ist nicht richtig. Seit 1981 wird in Deutschland keine intakte Moorfläche mehr freigegeben für den Torfabbau. Und dann hört man – auch von Politikern: Wenn wir jetzt in Campemoor loslegen würden, dann müssten wir ja Moore entwässern. Nein! Wir entwässern da gar nichts. Wir bringen Wasser rein, wenn wir den Torf abgebaut haben. Aber die Vorstellung der Menschen, dass wir intakte Moore zerstören, die hält sich. Wenn wir abgebaut haben, werden diese Flächen ökologisch deutlich wertvoller werden.

Josef Gramann: Und dann gibt es die Ansicht, dass Torf heute völlig überflüssig ist. Ist er nicht. Es gibt bisher keine vergleichbare Alternative. Und das liegt nicht daran, dass die Industrie

nicht willens ist, ihn zu ersetzen. Der Anteil von Ersatzstoffen wie Holzfasern und Kokos wird ohne Frage immer größer, daran arbeiten auch wir. Wir brauchen aber die nächsten Jahre auch noch Torf – vor allem im Erwerbsgartenbau. Und da ist es wieder so ein Unsinn – wider den Moor- und Klimaschutz – ihn nicht hier vor der Haustür von degradierten Flächen zu holen und dann wieder lebendes Moor zu gestalten. Weil wir nicht ins Baltikum gehen, werden wir an den Pranger gestellt. Wir sind die Deppen.

Sie machen dennoch weiter?

Gabriela Gramann: Immer als Moorzerstörer bezeichnet zu werden, ist nicht sehr angenehm. Das könnten wir uns auch sparen, indem wir den Torf einfach komplett importieren würden. Aber das tun wir nicht, wir übernehmen hier, zu Hause, Verantwortung für unser wirtschaftliches Handeln. Wir haben in der Hand, was mit den abgetorften Flächen geschieht.

Gemeinsam mit Gartenbauinstitutionen suchen wir seit 30 Jahren als einer der Vorreiter der Branche nach Alternativen. Das ist nicht einfach, denn der Torf hat nun einmal physikalische und chemische Eigenschaften, die sich so nicht woanders finden. Es geht um Erwerbsgartenbau, um Lebensmittel: Der Torfeinsatz garantiert die gesicherte Anzucht von Obst- und Gemüsepflanzen, von Forstgehölzen.

Wir investieren viel Geld, weil wir überzeugt sind, dass Torfersatz langfristig gelingen muss. Und dann hört man: Wir sollen doch einfach Kompost nehmen. Ohne zu bedenken, dass der weder in der nötigen Menge noch in den erforderlichen Qualitäten zur Verfügung steht.

Sie sprechen von ökologischer Aufwertung von Abbauflächen. Das dauert doch Jahrzehnte?

Josef Gramann: Nein, Veto. Eine ökologisch wertvollere Fläche erhalte ich bereits, wenn Moorflächen aus der landwirtschaftlichen Nutzung genommen, kein Dünger und Pflanzenschutzmittel mehr eingebracht werden. Bis nach dem Torfabbau und der Renaturierung eine CO<sub>2</sub> Senke entsteht, sind wir zwar Jahrzehnte weiter, vorher aber war die Fläche ein permanenter CO<sub>2</sub>-Emittent. Das ist sie dann

nicht mehr. Wegen der geringen Torfmächtigkeit in Campemoor ist der Abbau dort sowieso endlich. Nach 15 Jahren ist er vorbei.

Es gibt einen Gesetzentwurf der Niedersächsischen Landesregierung, der industriellen Torfabbau verbieten will. Halten Sie Ihren Campemoor-Antrag aufrecht?

Josef Gramann: Ich habe kein schlechtes Gewissen, wenn wir am Abbau festhalten. Ich glaube, dass Umweltminister Meyer sich das Torfabbauverbot sparen kann. Aber es muss klar sein: Wenn wir vor Ort nichts mehr genehmigt bekommen, dann müssen wir den Torf woanders her beziehen. Der Bedarf ist da.

Würden Sie den Campemoor-Antrag ändern?

Josef Gramann: Sollte ich den bestehenden Abbauantrag auf Moorsanierung oder Wiedervernässung umformulieren, dann hat das nichts mehr mit wirtschaftlichem Handeln zu tun. Eine Moorsanierung liegt dann nicht allein in der Hand von Gramoflor. Die Flächeneigentümer müssten das Projekt mittragen und es braucht Geldgeber, um das Ganze zu finanzieren.

Sie würden dazu stehen, einer der letzten Torfabbauer in Niedersachsen zu sein?

Gabriela Gramann: Wenn wir den letzten Antrag auf Torfabbau stellen und damit die Bösen sind, dann sind wir das. Ich weiß, unsere renaturierten Flächen sind richtig gut! Wir haben Wissenschaftler aus dem In- und Ausland, die sich unsere Arbeit anschauen, und zu dem Urteil kommen: Was ihr macht, das ist

richtig toll. Wir entwickeln lebende Hochmoore, das muss ein anderer erst einmal schaffen.

Gerade haben Gramoflor und die Stiftung gemeinsam mit dem NABU im Landkreis Cuxhaven Europas bisher größtes Moorsanierungsprojekt angeschoben. Rund 200 Hektar sollen dort renaturiert werden. Man muss uns nicht loben, aber in dieser ganzen Situation muss die Berichterstattung auch fair bleiben. Das ist sie jetzt nicht.

Was müsste Politik tun?

Josef Gramann: Wir brauchen einen Moorentwicklungsplan für Niedersachsen. Momentan zielt alles darauf ab, den Torfabbau und die landwirtschaftliche Nutzung in trocken gelegten Mooren zu verbieten. Den Landwirten werden pauschal für ihre Flächen Wiedervernässung und Paludikultur (Land- und forstwirtschaftliche Nutzung nasser Moorstandorte durch zum Beispiel Schilfanbau, Anm. der Redaktion) empfohlen. Ich persönlich glaube, das funktioniert so einfach nicht. Wir müssen die noch vorhandenen Moorflächen zuerst nach ihrem Zustand und ihren Möglichkeiten clustern und dann entscheiden, was daraus entwickelt werden kann.

Wenn Politiker heute einfach mal fordern, Paludi zu machen, dann ist das fast schon fahrlässig. Das Verständnis für die Sache fehlt völlig. Ich würde mir dringend wünschen, dass das Land den Patienten Moor genau untersucht. Auch ein Arzt schnuppelt doch nicht an einem Patienten herum, bevor er nicht eine Diagnose gestellt hat.

Jeder Politiker will das Moor

retten. Schön. Auf welcher Grundlage? In Niedersachsen nutzen wir 50/60 Jahre alte Daten zu Moorflächen. Also: Erst Daten erfassen, und wenn wir dann 20 oder 30 Prozent unserer Moore anpacken, dann haben wir Riesenschritte gemacht.

Gabriela Gramann: Ein Jahr nach dem anderen vergeht und nichts passiert. Die trocken gelegten Moore bauen sich auch ohne den Torfabbau selber ab, emittierend ungebremst CO<sub>2</sub>, der dringend gebrauchte Rohstoff verpufft.

Wie oft waren Sie in der Politik, im Ministerium, um Ihre Sicht der Dinge darzulegen?

Josef Gramann: Stephan Weil war vor einigen Jahren bei uns, Christian Meyer bereits zweimal, zuletzt im Zuge des Wahlkampfes 2022. Olaf Lies haben wir bereits 2018 unser Konzept der Moorsanierung vorgestellt. Passiert ist nichts. Unser Industrieverband, der IVG, hat Mitte Januar das Landwirtschaftsministerium und das Umweltministerium in Hannover um einen konstruktiven Austausch mit der Branche gebeten – bisher ohne jede Reaktion. Offenbar ist man in Niedersachsen daran nicht interessiert.

Gabriela Gramann: Wir müssen uns keine Vorwürfe machen. Wir waren die ersten, die mit viel Offenheit auf den Naturschutz zugegangen sind und gesagt haben: Lasst uns gemeinsam was machen. Wir übernehmen Verantwortung, und dazu gehört auch, zu schauen, was man gemeinsam erreichen kann.

Frau Gramann: Wählen Sie die Grünen?

Gabriela Gramann: Ich habe immer Grün gewählt. Aber ich muss ganz ehrlich sagen, ich komme mittlerweile immer mehr ins Schwimmen. Mir fehlt bei allen politischen Parteien derzeit eine klare, ideologiefreie und stattdessen fakten- und lösungsorientierte Auseinandersetzung miteinander.

Die Landesregierung plant Pilotprojekte rund ums Thema Moor. Was halten Sie davon?

Josef Gramann: Ehrlich? In den letzten 20 Jahren – und das ist längst politisches Muster – machen wir immer mehr Pilotprojekte, und geben dafür Millionen Euro aus. Die Botschaft wird dann über die Medien verbreitet, und jeder Bürger hat das Gefühl, da wird Gutes getan. Erreicht wird damit aber kaum etwas. Wir brauchen den groß gedachten Niedersächsischen Moorentwicklungsplan und nicht nur die Sanierung von ein paar Hektar Moor hier und da. Alle Betroffenen, vor allem die Landwirte, müssen mitgenommen werden.



Chef von Gramoflor: Josef Gramann im Interview.

Foto: Kühn

## FAKTEN ZUM SUBSTRATE- UND ERDENHERSTELLER GRAMOFLOR

- Der Erden- und Substrathersteller Gramoflor mit Sitz in Vechta erzielte eigenen Angaben zufolge im Jahr 2022 einen Umsatz von rund 43 Millionen Euro (2021: 39 Millionen Euro).
- Gramoflor hat 120 Mitarbeiter, darunter 15 Beschäftigte in Spanien.
- Auf eigenen Flächen im Kreis Vechta werden von Gramoflor jährlich rund 200.000 Kubikmeter Torf abgebaut.
- Gramoflor verfügt derzeit über Abbaugenehmigungen auf

- rund 500 Hektar Fläche in Niedersachsen. Die Gebiete liegen verteilt auf vier Landkreise. Im Baltikum hat Gramoflor keine Torfabbauflächen, kauft aber fehlende Mengen von dort zu.
- Die Absatzmenge des Unternehmens an Substraten und Erden lag im Jahr 2022 insgesamt bei über 600.000 Kubikmeter, hergestellt in eigenen Werken in Vechta, Neuenkirchen-Vörden und Mogente/Spainien.
- Rund 400.000 Kubikmeter

- Torf aus der Eigengewinnung und aus Zukauf, darunter aus dem Baltikum, wurden 2022 für die Produktion benutzt.
- Gut 200.000 Kubikmeter Torfersatzstoffe, vorwiegend Holzfasern aus eigener Produktion, wurden den Erden beigemischt.
- Für die Forschung nach Torfersatzstoffen sowie für die Moorsanierung investiert Gramoflor jährlich gut 1 Million Euro. Das Geld fließt je zur Hälfte in die Forschung und die Renaturierung.